

Aus Kapitel III.

Luise hat zu einem tansanischen Abend geladen

„Du bist ja schon am Kochen!“ Karola schaute um viertel nach sechs Uhr abends kurz in die Küche, die penetrant nach Hühnersuppe roch. „Ich geh nur schnell duschen. Dann helfe ich dir.“

„Das musst du nicht, das geht alles ganz einfach.“

Karola verschwand, sich frisch und vorzeigbar zu machen und kehrte mit einem schwarz-weißem Kleiderbündel über dem Arm in die Küche zurück. Luise sah kurz lächelnd auf, Zwiebeln hackend.

„Du, sag mal, kannst du was Bequemes für zu Hause brauchen?“, fragte Karola mit Blick auf Luises übliche sittsame Kleidung. Auch wenn der oberste Knopf der hellblauen Bluse heute offenstand; fast schon ein Anflug von Frivolität. Sie hielt Luise die ballonseidene Hose eines Freizeitanzugs hin; schwarz mit weißen Ornamenten an den Außenseiten. „Ich hab den nur ein paar Mal angehabt. Er ist mir zu groß. Aber dir könnte er passen.“ Sie präsentierte die zugehörige Jacke.

Luises zusammengekniffene Augen waren den Zwiebeln geschuldet, aber: „Das ist lieb, dass du fragst. Ich weiß nicht ... das passt vielleicht nicht so recht zu mir.“

„Außer uns sieht dich keiner damit“, entgegnete Karola. „Aber nö, du, ich versteh das schon. Man muss sich wohl fühlen in dem, was man anhat.“ Sie packte die Ballonseide wieder zusammen. „Gut, dann ab in die Kleidersammlung.“

„Nein, warte!“, besann sich Luise. „Bei diesen Sammlungen weiß man nie, wer dahintersteckt. Ob die Sachen wirklich bei den Bedürftigen ankommen. Oh, was ich da in Tansania erlebt habe! Eine Mafia! Furchtbar! - Ich probier die Sachen nach dem Essen an. Ja?“

„Okay. Ich lege sie derweil in unser Schlafzimmer.“

Ins Kochen duldete Luise keine Einmischung, aber Karola durfte den Tisch decken, schnupperte in Richtung Herd, auf dem aus einer großen Pfanne Zwiebeln, Knoblauch und Fleisch vielversprechend dufteten: „Mmh, das riecht gut. Was machst du uns eigentlich Feines?“

Luise schüttete Reis ins kochende Wasser: „Eintopf mit Bananen. Das ist ein typisches Gericht aus der Küstenregion Tansanias.“

„Und wie nennt sich das?“

„Ndizi na nyama“, antwortete Luise. „Das ist Kiswahili und heißt einfach Banane mit Fleisch.“

„Wow! Du kannst die Sprache?“

Luise gab sich bescheiden, während sie alle weiteren Zutaten in die Pfanne mischte und den Deckel drauflegte: „Ja, ein bisschen. Ein Sprachkurs war Bedingung, um als Missionarin in Tansania arbeiten zu dürfen. Aber viel kann ich nicht mehr.“ Sie hackte frischen Koriander. „Wenn man eine Sprache nicht ständig gebraucht...“

Karola gesellte sich zu Luise an den Herd, sprach aus Erfahrung: „Das kannst du laut sagen. Als Alice und ich vor ein paar Jahren in der Normandie Urlaub machten, bat ich in einem Lokal den Ober, uns eine cendrillon zu bringen.“ Sie kicherte in Erinnerung an ihren sprachlichen Fauxpas. „Der hat mich angeschaut, als käme ich vom Saturn, dann hat er sich kaputt gelacht. Weil ich bat um ein Aschenputtel, statt um einen Aschenbecher, einen cendrier.“

Luise fischte ein paar Reiskörner aus dem kochenden Wasser und kaute sie prüfend. Ihr „Hihi“ war gesprochen, nicht gelacht: „Das ist lustig.“ Der Reis war noch zu al dente.

„Ja, wahnsinnig“, kommentierte Karola. Ihre Ironie zog ebenso an Luise vorbei wie ihr Witz. „Passt grüner Tee zum Essen?“, wechselte Karola das Thema.

„Oh ja, sehr gut sogar. Da würde ich auch gern einen mittrinken.“

„Alles klar“. Karola machte sich ans Teekochen. „Hat sich das mit Milenka wieder eingerenkt? Ihr seid wohl aneinander geraten, hat Alice erzählt.“

Heftig piekste Luise in Fleisch- und Bananenstücke. „Wir vertragen uns wieder. Aber ich finde es das Letzte, wie ein kleines Kind zur Mamma zu rennen und zu petzen. Mit mir kann man doch reden!“, echaufferte sich Luise. Der Ärger vom Vormittag stieg aufs Neue in ihr hoch. Unsanft platschte der fertige Reis ins Sieb, der leere Topf schepperte auf die Herdplatte.

„Milenka hat wahrscheinlich nicht gewusst, wie sie sich verhalten soll. Ich meine, du bist die Ältere, für sie eine Respektsperson und außerdem weiß sie, dass du sehr krank bist. Normalerweise sagt sie schon immer alles gerade heraus. - Sehr gerade heraus.“

„Lassen wir es gut sein. Es war einfach ein Missverständnis zwischen uns“, wollte Luise das Thema ad acta legen.

Aber Karola stellte sich gerade schmunzelnd die temperamentvolle Milenka in Normalform vor: „Da kannst du eher von Glück sagen, dass Milenka ein bisschen gehemmt war. Sonst wären die Fetzen geflogen und vielleicht noch ein paar andere Sachen.“

Luise stellte den Reis zum Warmhalten ins Backrohr. „Wie gesagt: Wir werden klar kommen miteinander. - So, in zehn Minuten können wir essen. Hoffentlich kommt Alice pünktlich, sonst werden die Bananen zu matschig.“

Alice kam pünktlich und begrüßte ihre Freundin mit ein paar Turteleien und Küssen auf den Mund, nicht ohne verstohlen die Reaktion ihrer Cousine zu testen. Die zog es vor, die Zärtlichkeiten zu ignorieren und sich auf das Servieren des Essens zu konzentrieren.

„Einen gesegneten Appetit“, wünschte Luise und klärte ihre Cousine kurz auf, was es zu essen gab.

Ein wenig skeptisch nahm Alice einen ersten kleinen Bissen. Das Fleisch mit Bananen, Tomaten und nicht alltäglichen Gewürzen bescherte ein ganz neues Geschmackserlebnis. Alices Lob war ehrlich: „Eins muss man dir lassen: Du hast echt was drauf beim Kochen.“

Karola stimmte zu: „Und das Fleisch ist butterweich, obwohl es nur eine halbe Stunde oder so geköchelt hat.“ Sie lachte ihrer Freundin zu: „Wenn ich da an unser letztes Gulasch denke: Nach vier Stunden war das immer noch wie eine Schuhsohle!“

„Da habe ich billiges Fleisch vom Discounter ausprobiert. Nie wieder!“, erinnerte sich Alice. „Das Rindvieh ist vermutlich nicht geschlachtet worden, sondern an Altersschwäche gestorben.“

„Das hier ist ein Filet“, erklärte Luise. „Ja, ich hab ein bisschen mehr Geld ausgegeben. Aber ich koche das ja nicht so oft.“

Alice nahm sich einen Nachschlag und beruhigte: „Bei dem, was du in die Haushaltskasse gelegt hast, kannst du im April noch dreimal Hummer machen.“

„Jetzt übertreibst du aber“, meinte Luise lächelnd. „Ich habe die letzten Tage schon einiges verbraucht für einen Grundstock an Vorräten. Es war ja kaum was da. Aber nachdem wir ab heute ein Haushaltsbuch führen, haben wir immer einen genauen Überblick.“

„Wir machen was?“, fragte Alice ungläubig.

Luise hatte das Haushaltsbuch an den Tisch geholt, schob ihren leeren Teller zur Seite und schlug es auf. Als sie erklären wollte, wie das Ganze funktionierte, unterbrach Alice:

„Ich kenne Buchführung, ich habe schließlich ein Geschäft. Aber das mach ich nicht. Das haben wir in den ganzen zwölf Jahren nicht gemacht.“

Karola war nicht direkt dagegen: „Na ja, so blöd ist das eigentlich nicht. Weil manchmal fragen wir uns schon...“ Der giftige Blick ihrer Liebsten ließ sie verstummen.

„Ihr habt gar keine Arbeit damit. Die Einkäufe mache ich ja jetzt. Ihr müsst mir nur die paar Quittungen von euch geben und ich trage alles ein.“ Luise schaute in ein abwehrendes und ein überlegendes Gesicht. „Und wenn wir am Monatsende was übrig haben, können wir es guten Gewissens so richtig auf den Kopf hauen“, versuchte sich Luise in Lässigkeit.

„Mit Pfefferminztee aus dem Bioladen“, sagte Alice süffisant.

„Hihi“, Luise lachte, beinahe. „Brauchen wir nicht kaufen, den werde ich selber anbauen. Ich habe da nämlich noch eine Idee.“

Karola räumte den Tisch ab, Alice schaute ihrer Cousine ahnungsvoll in die Augen, stand unvermittelt auf: „Jetzt brauch ich ein Bier.“

Luise schenke sich Tee nach und wartete, bis Alice ihr wieder gegenüber saß, ein Weißbier einschenkend. „Aber eins nach dem anderen. Also das Haushaltsbuch mache ich, ja?“

„Wenn es dich glücklich macht, nur zu“, gab Alice sich geschlagen. „Solange ich nicht für jede Leberkäsemmel einen Kassenzettel abliefern muss.“

„Nein, musst du nicht. Das läuft unter persönlichen Ausgaben, die mit dem gemeinsamen Haushalt nichts zu tun haben.“ Luise klappte das Haushaltsbuch wieder zu. „So, und meine andere ...“

„Moment.“ Alice ging zur Küche hinaus, kam mit einer Schachtel und Rauchzeug zurück. „Du wolltest doch ein Handy, ein ganz normales.“ Alice machte die Schachtel auf und reichte ihrer Cousine ein metallisches Handy. „Es ist ohne SIM-Karte, weil du meinstest ja, du brauchst es nur für Notfälle. Die SIM-Karte samt Telefonnummer ordern wir im Internet, ohne Vertragsknebelung. Du zahlst, was du verbrauchst und gut ist.“

„Dankeschön, Alice. Das ist genau richtig. Was bin ich dir schuldig?“

„Ist mein Einstandsgeschenk.“ Alice grinste: „Läuft über die Agentur-Buchhaltung. Und wegen Internetzugang deines Laptops klinkst du dich am besten in mein Netzwerk im Büro ein. Die paar Meter runter wird das kabellos bestimmt hinraufen. Das richte ich dir ein. Am besten gleich. Bring doch mal dein Gerät.“

Am Vormittag hatte Luise ihre Cousine Pestbeulen an die Lymphdrüsen gewünscht, jetzt war sie versöhnt: „Danke, danke. Das ist so lieb von dir!“

Eine viertel Stunde später hatte Luise eine Handynummer und eine kabellose Internetverbindung.

„Okay, testen wir das mal“, schlug Alice vor und rief eine Internet-Suchmaschine auf. „Wie wärs mit Pfarrei Bankkafen?“

„Nein!“, widersprach Luise bestimmt. „Wir nehmen deine Agentur.“

Alices Webseite erschien. Alles lief einwandfrei. Luise war mit der Welt verbunden. Sie nahm ihren USB-Stick: „Fein. Dann schlage ich vor, rücken wir ein bisschen am Tisch zusammen zum Foto schauen und ich erzähle über meine Zeit in Tansania, ja?“

Karola nickte weit interessierter als ihre Freundin und schlug vor: „Die schauen wir uns lieber im Wohnzimmer auf dem großen Bildschirm an. Da ist es auch gemütlicher.“

Alice steckte den Stick an die Monitorbuchse und gesellte sich zu Karola und Luise auf die Couch. Sie fingerte an der Fernbedienung: „Welcher Ordner?“ Das erste Foto prangte auf dem riesigen Bildschirm: ein kleiner, einfacher Steinbau mit einem Arkadengang.

„Uih! So schön habe ich die noch nie gesehen!“, begeisterte sich Luise. „Ja, also das ist die Missionsstation, die ist oder war ungefähr hundert Kilometer von der Küste entfernt. In dem Haus waren zwei Klassenzimmer, Büros und die Zimmer der Mitarbeiter. Wir hatten natürlich auch eine kleine Kirche und eine Krankenstation. Aber die sieht man da nicht.“

„Soll ich weiterklicken?“, fragte Alice. Sie wollte die Fernbedienung und damit die Regie nicht aus der Hand geben in der Befürchtung, einen stinklangweiligen Bildermarathon vor sich zu haben. So hatte sie etwas zu tun und musste konzentriert bleiben.

Aber mit jedem Foto wurden Luisens Erinnerungen wacher und auch ihr Erzählen. Abgesehen von ein paar kurzen Anwandlungen missionarischen Eifers, wie die Vermittlung christlicher Nächstenliebe bei den Armen und Gepeinigten wahre Wunder vollbrachte, berichtete Luise lebendig, interessant, lehrreich über Land und Leute. Und animierte nicht nur Karola zu Nachfragen.

„Ach, das bin ich“, Luise hielt ihre Hand vor den Mund, als sie sich selbst vor dem Eingang der kleinen Kirche sah: eine sehr schlanke junge Frau, braun gebrannt, das honigblonde, schulterlange Haar zu einem Pferdeschwanz gebunden. Weißes T-Shirt und einen bunten Khanga um die Hüften geschlungen.

Karola reckte den Kopf vor: „Echt?“ Freilich, die Aufnahme war über fünfunddreißig Jahre alt, aber was hatte Luise zu der grauen, im wahrsten Sinn des Wortes zugeknöpften Frau gemacht? Die mit geschlossenen Knien und geradem Rücken neben ihr saß wie eine Klosterschülerin. „Da schaust du richtig flott aus!“

„Danke“, nahm Luise das Kompliment in einem Ton wehmütiger Erinnerung entgegen. „Das Nächste bitte.“

Die drei Frauen auf der Couch reisten weiter durch Tansania: Kilimandscharo, Viktoriasee, wilde Tiere in der Serengeti, Luise auf einem traditionellen Dorffest beim Tanz. Eine Menschentraube vor der Krankenstation. Luise erzählte:

„Wir hatten die einzige Krankenstation weit und breit. Und der Arzt kam nur einmal in der Woche. Malaria war das größte Übel; die Menschen hatten ja keine Medikamente. Wir auch nicht immer genug, weil wir auf Spenden angewiesen waren. Also haben wir viel Aufklärungsarbeit gemacht und Moskitonetze verteilt.“ In echtem Bedauern fügte Luise hinzu: „Mehr konnten wir oft nicht machen. Damals zumindest.“

Alice blätterte zum nächsten Foto: Ein Gruppenbild vor der Missionarstation mit einer strahlenden Luise. Der Arm des gut aussehenden jungen Mannes neben ihr war um ihre Schulter gelegt. Luisens Kopf lehnte an seiner Wange. Es war das erste Bild, bei dem Luise nicht gleich zu erzählen begann. Sie starrte wortlos auf den Monitor.

„Ist das eure, ja, Crew, Belegschaft?“, durchbrach Karola die seltsam schwere Stille.

„Das ist nicht wichtig“, sagte Luise tonlos. „Das habe ich übersehen zu löschen. Zu Alice: „Machen wir weiter bitte.“

Alice wurde neugierig: „Da schaust du richtig glücklich aus. Wer ist denn der ...“

„Mach weiter! Sofort! - Sofort!!“

„Ja, ja. Ich mach ja schon“, zog Alice den Kopf ein, überrascht von der ungewohnt scharfen Ansage ihrer Cousine und klickte weiter. Aber Luise kommentierte mit einem Mal nur noch spärlich und lustlos. Fünf Fotos später meinte sie: „Das ist alles nichts Interessantes mehr. Das Wichtigste haben wir gesehen. Machen wir Schluss. Es ist ja auch schon halb elf. Danke für euer Interesse.“ Sie stand auf.

„Nö du, das war wirklich unterhalt ... ich meine, spannend und lehrreich. Und die Bilder sind auch super gemacht“, fand Alice.

„Wir sagen danke, dass du uns einen wichtigen Teil von deinem Leben gezeigt hast“, ergänzte Karola. „Ich würde wirklich gern die anderen Fotos auch noch sehen, irgendwann.“

Luise zog den Stick und verabschiedete sich: „Gute Nacht. Schlaft in Frieden.“ Luise schloss sich die Wohnzimmertür.

Karola und Alice schauten auf den Bildschirm, der nur noch eine Warnmeldung anzeigte, dass kein Speichermedium vorhanden war, dann ratlos sich gegenseitig an.

„Hast du das auch gemerkt?“, fragte Alice. „Wie sie auf das Foto mit dem Typen reagiert hat? Und danach war sie wie ausgewechselt.“

„Hm. Die beiden wirkten vertraut, fast intim. Auf mich wirkte Luise verliebt“, stellte Karola fest.

Alice holte sich das glückliche Gesicht ihrer Cousine zurück: „Ja, stimmt. Aber offensichtlich war ja irgendwann Schluss. Und zwar nicht einfach so. Da muss mehr passiert sein.“ Alice schaltete den Fernseher aus. „Luise war drauf, als hätte sie den Teufel höchstpersönlich gesehen.“

Karola erstickte ihre angerauchte Virginia im Aschenbecher und stand auf: „Ihr geht es bestimmt gerade nicht so gut. Ich schau mal nach ihr.“

Nach einem Umweg ins Schlafzimmer klopfte Karola mit dem Freizeitanzug über dem Arm bei Luise. Ein zartes „Ja?“ ließ sie eintreten. Luise war gerade dabei, ihr Bett zu richten.

„Ist alles okay?“ Karola legte den Jogginganzug auf einen Sessel. „Wenn dich etwas drückt, du reden möchtest, ich hör dir zu. Es bleibt unter uns.“ Sie half, das Laken glatt zu ziehen. Luise reagierte nicht auf ihr Angebot. „Also meine Erfahrung ist, irgendwann muss man sich dem stellen, was weh tut. Ganz aktiv. Man muss es auflösen, sonst rumort das ewig weiter und tut immer mehr weh.“

Luise legte das Kissen akkurat auf die Hälfte gefaltet an das Kopfende ihres Bettes. Richtete sich auf, schaute Karola offen in die Augen: „Nachdem ich nicht mehr lange zu leben habe, möchte ich meine Zeit nicht mit Dingen vergeuden, die nicht mehr zu ändern sind, weißt du.“ Sie ging auf Karola zu: „Ja, man kann nicht vor sich weglaufen, und ich habe auch schon angefangen, Manches zu bereinigen.“ Luise streichelte Karola über die Wange. „Wenn ich gehen werde, wird alles in Ordnung sein. - Und morgen an deinem großen Tag: Frühstück um halb neun?“

Karola ging nach einem Stopp in der Küche rätselnd zurück ins Wohnzimmer und schenkte frisches Weißbier in Alices Glas.

„Wie geht es ihr?“, fragte Alice, eine politische Talkshow im Fernsehen schauend.

„Soweit gut, denke ich. Man man kriegt ja nichts wirklich raus aus ihr. Sobald man versucht, ihr nahe zu kommen, ihr als Mensch, als Frau, lenkt sie ab. Wie ein Lotusblatt, an dem alles abperlt.“

Alice machte den Fernseher leiser. „Sie war noch nie der hemdsärmelige, unkomplizierte Typ. Eher immer ein bisschen unnahbar.“

Karola trank von dem Bier: „Ne, ne, das allein ist es nicht. Da ist was anderes. Das spür ich.“

Sie stand auf und holte aus dem Sekretär eine Schere, schnitt das angerauchte Stück ihrer Virginia ab und zündete sie neu an. Synchron mit ihrer Freundin die Fußsohlen gegen die Couchtischkante gestemmt, verfolgte sie die Talkshow: Es wurde viel geredet und wenig gesagt.